

**Ansprache im Festgottesdienst „Weltbürgerin Reformation“ am 13. März 2014
in der Marktkirche zu Goslar**

Text: Jeremia 29,7

„Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn`s ihr wohlgeht, so geht`s auch euch wohl.“

Liebe Gemeinde!

Sie haben mich gebeten, in diesem Festgottesdienst zur Reformationsdekade, die für das Jahr 2014 das Thema „Reformation und Politik“ vorgegeben hat, über das Verhältnis von Kirche und Stadt zu sprechen. Ich komme dem gerne nach und beginne mit einem Bibelwort: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn`s ihr wohlgeht, so geht`s auch euch wohl.“

Es stammt von Jeremia und er richtet es in einem mutmachenden, tröstenden Brief an die ins Exil nach Babel verschleppten ehemaligen Mitbürger. Er fordert sie in dem Schreiben auf, sich in der Fremde ein neues Zuhause zu erarbeiten, die unbekannte Stadt zur neuen Heimatstadt zu machen. Häuser sollen sie bauen und darin wohnen, heiraten sollen sie und Kinder zeugen, Gärten pflanzen und Früchte ernten und essen. Dann schließt er seinen Brief mit der Bitte „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn`s ihr wohlgeht, so geht`s auch euch wohl.“

Die Stadt Babel, der Ort an dem die Exilierten leben, wird ihnen von Jeremia als Heimatstadt zugewiesen und sie werden ermuntert, Verantwortung für die fremde Stadt zu übernehmen. Das bedeutet: Einbringen der eigenen Kräfte und Fähigkeiten in die Arbeitsprozesse, in die sozialen Lebensbezüge inklusive der Generationenfolge, mit der Intention, „der Stadt Bestes zu suchen“. Ausdrücklich und mit besonderer Betonung bittet Jeremia die Heimatvertriebenen, auch für diese Stadt zu beten.

Dieser alte Text zeigt, dass sich die Gemeinde sogar in der Situation des Exils nicht von der sie umgebenden Stadt distanziert hat, sondern um den engen Zusammenhang des beiderseitigen Wohlergehens wusste. Wenn es der Stadt gut geht, geht es auch den Menschen, die in ihr wohnen gut. Keiner kann ohne den anderen gut leben.

Diese Anfänge aus den jüdischen Wurzeln unseres Glaubens, finden eine ungebrochene Fortsetzung in der Geschichte des Christentums. Jerusalem, Korinth, Philippi oder Rom waren keine Synonyme für den Untergang, sondern Orte des Lebens und auch der Entfaltung der christlichen Gemeinde. Christliches Leben ist immer Leben in den sozialen und politischen Bezügen z.B. einer Stadt wie Goslar.

Dieser enge Zusammenhang von Stadt und Kirche findet oft seinen Ausdruck darin, dass Kirchen immer zu den Symbolen und Bildern einer Stadt gehören und ihr Erscheinungsbild prägen. Was wäre Berlin ohne Dom und Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Hamburg ohne Michel, Freiburg ohne Münster, Dresden ohne Frauenkirche, Braunschweig ohne Dom. Goslar ohne die Marktkirche im Stadtzentrum?

Wofür brauchen wir Kirchen in der Stadt?

Kirchen sind exemplarische, aber nicht exklusive Orte der Gegenwart Gottes in der Welt. Sie sind Orte, die zur Begegnung mit Gott einladen.

Kirchen sind Klagemauern und Hoffnungszeichen. Heimstatt aller Fremden und im Notfall auch Zufluchtsort für Verfolgte. In Kirchen wird das Glück und das Leid der Menschen bewahrt und gestaltet. Sie sind Schutzräume für Menschen in Not, aber auch für verfolgte Meinungen, bedrohte Traditionen und verdrängte Gefühle.

Die Aufgabe der Kirche ist es darum im Horizont der Stadt, selbst einen Beitrag zu leisten. Das heißt, „Orientierung zu inszenieren und dies nicht mehr isoliert, sondern durchaus im Konnex, also in der Mischung von Kooperation und Konkurrenz“ zu den anderen Anbietern und Tempeln. (Grünberg) Ich erinnere für Braunschweig an die Gottesdienste zur Zerstörung der Stadt bei den Fliegerangriffen im Herbst 1944 und an den „Politischen Buß- und Bettag“ im Dom zu Braunschweig. Und ich erinnere daran, dass hier in der Marktkirche eine Kerze angezündet wird, wenn der Stadtrat tagt und an die Gottesdienst, die hier zum Besten der Stadt gefeiert werden. Damit wird angesagt, dass ohne den Segen Gottes menschliches Mühen vergeblich ist.

Der besondere Beitrag der Kirche zum Besten der Stadt

Alles Mögliche kann in einer Kirche geschehen, aber vor allem - wie Jeremia es in seinem Brief an die Vertriebenen in Babel formulierte - für die Stadt beten. Es sind die Geschichten von und über Jesus, der gezeigt hat, dass die Würde eines Menschen, der Grund dafür, dass er Anerkennung, Wertschätzung und Liebe erfährt,

unabhängig davon ist, was er hat, was er kann, was er verdient, wie er aussieht, wie intelligent er ist, sondern darin besteht, dass er Geschöpf und Ebenbild Gottes ist, das sich allein seiner Liebe verdankt. Es ist der Glaube an den unendlichen Wert jedes einzelnen, seine unverletzliche Würde.

Die Stadt ist um ihrer Zukunft willen auf diese Botschaft angewiesen, damit sie nicht die übersieht, die am Rande stehen, weil sie nichts mehr leisten können, weil sie zu alt oder krank sind. Der Wert und die Stärke eines Gemeinwesens wie einer Stadt hängen davon ab, wie der Schwächste in ihr überleben kann. Für das Leben der Menschen in unserer Stadt ist die christliche Botschaft, ist das Gebet der Kirche lebensnotwendig.

Schluß

Ich schließe mit einem Wort aus dem Hebräerbrief, das das bisher Gesagte nicht aufhebt, aber in den rechten Rahmen bringt. Wir Christen glauben daran, dass wir hier keine bleibende Stadt haben. Wir suchen vielmehr die zukünftige: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr 13,14) Mit diesem Wort wird die Offenheit allen Planens und Überlegens und zugleich dessen Vorläufigkeit festgehalten. Zugleich wird mit der Formulierung dieser realistischen Utopie ein Gegenüber zu unseren jetzigen Stadtplanungen postuliert.

Es ist das Bild einer menschlichen Stadt, das im christlichen Verständnis am Beispiel Jesu von Nazareth, seiner Art mit Menschen zu leben, seiner Art, die Bedingungen für ein menschenmögliches Leben zu gestalten und seiner Art zu protestieren gegen alle Bestrebungen, den Menschen zu denunzieren, ausgerichtet ist. Diese Perspektive macht mir Mut, bewahrt mich auch vor Überanstrengung, weil sie mitteilt: Meine Stadt ist nicht alles, es kommt etwas auf mich zu, das das Bisherige bei weitem übertrifft. Und zugleich fällt es mir leichter, manches Risiko auf mich zu nehmen.

Gott sei Dank: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern es kommt die Stadt, die Welt, auf uns zu, in der Menschen heil sein werden. Darauf hoffe ich. Und für diese Hoffnung stehen unsere Kirche mit ihren Türmen und Glocken, vor allem aber mit der Botschaft, die Gott sei Dank, noch immer Sonntag für Sonntag in Wort und Sakrament, mit der Musik und der Liturgie verkündet wird.